



„Reden – das kann ich einfach so“

Die Pianistin **Mitsuko Uchida** ist nicht nur eine weltweit gefeierte Mozart-Interpretin, sondern weiß auch sachkundig und unterhaltsam über Musik zu erzählen. Im Januar gibt sie ein Gesprächskonzert zu Beethovens „Diabelli-Variationen“ in der Essener Philharmonie. Welche Schwierigkeiten und Chancen diese Konzertform mit sich bringt, diskutierte sie mit Mario-Felix Vogt in Berlin.

„Ich habe es
gehasst, vorspielen
zu müssen,
wenn uns jemand
besuchen kam“

Als ich das Künstlerzimmer der Berliner Philharmonie betrete, übt sie gerade Kurtág. Ein Werk für Klavier und im Raum verteilte Instrumentengruppen, das sie mit den Berliner Philharmonikern ein paar Tage nach unserem Interview aufführen wird. Auch wenn sie vor allem mit Aufnahmen von Werken der Wiener Klassik berühmt geworden ist, die Musik der Moderne liegt Mitsuko Uchida ebenfalls sehr am Herzen. Die 65-jährige Japanerin gehört neben Maurizio Pollini und Pierre-Laurent Aimard zu den rar gesäten Pianisten der Weltelite, die regelmäßig Klavierwerke der Avantgarde auf ihre Konzertprogramme setzen. Zart wirkt sie, beinahe ein wenig zerbrechlich und verströmt eine künstlerisch-spirituelle Aura, die im Betrachter Metaphern wie „Hohepriesterin der Musik“ hervorruft. Ihr Akzent im Deutschen ist eine charmante Mischung aus japanisch und wienersisch; dass sie viele Jahre in der österreichischen Hauptstadt gelebt und studiert hat, zeigt sich nicht nur in ihrem Klavierspiel, sondern auch in der Wortwahl. Immer wieder fallen Formulierungen wie „Geh bitte“, und Jungen und Mädchen sind für sie „Buben und Mädels“...

Frau Uchida, geben Sie viele Gesprächskonzerte?

Nein. Ich mache das nicht oft, denn es wird nicht häufig gefragt. Und wenn es nicht gefragt wird, werde ich es auch nicht unbedingt anbieten, weil ich besonders vor dem Spielen nicht sprechen möchte. Das tue ich nur, wenn beispielsweise ein Druckfehler im Programm ist. In der letzten Saison stand einmal im Programm: Bach, Präludien und Fugen aus dem Band II des „Wohltemperierten Klavier“. In der Erklärung war ein Stück als vierstimmige Fuge bezeichnet. Ich habe das durchgelesen und dachte, wo findet der Autor des Textes die vierte Stimme. Da merkte ich: Um Gottes willen, das ist der falsche Band. Da musste ich vor dem Konzert dem Publikum erklären, dass im Programm ein Druckfehler ist. Dann mache ich das. Aber sonst rede ich vor Konzerten grundsätzlich nicht. Beim Gesprächskonzert in der Philharmonie Essen über die „Diabelli-Variationen“ spiele ich zuerst. Dann gibt es eine Pause, und danach rede ich über den Zyklus. Mir fällt es leichter zu reden, als zu spielen. Wenn auch nur eine Person im Publikum sitzt und ich auch nur eine Note spielen muss, dann brauche ich volle Konzentration. Reden – das kann ich einfach so.

Fällt es Ihnen leicht, öffentlich aufzutreten?

Nein. Wahrscheinlich bin ich von Natur aus keine Bühnensperson. Es gibt ja Leute, die wahnsinnig gerne auf der Bühne stehen. Ich bin nicht so. Ich kann nicht einfach aufs Podium gehen und große Musik spielen. Ich bin ja in den Nachkriegsjahren aufgewachsen, und dass ein Kind in jener Zeit in Japan Klavierstunden bekam, das war schon eine Seltenheit, mein Vater hat sich das jedoch sehr gewünscht. Als er aus dem Krieg wieder nach Hause kam, fragte er meine Mutter, weshalb ich noch nicht Klavier spiele. Meine Mutter sagte darauf: Also, ich glaube, wir haben gerade Krieg gehabt. Wir hatten damals

kaum etwas zu essen, müssen Sie wissen. Dann sagte er zu meiner Mutter, dass sie das jedoch sicher arrangieren werde. Und tatsächlich hat meine Mutter bald eine Klavierlehrerin gefunden, die meinen älteren Bruder und später auch mich unterrichtete. Der Traum meines Vaters war, ein Kind zu haben, das er spielen lassen konnte, wenn jemand zu Besuch kam. Wie ich das gehasst habe, wenn es mir gerade gar nicht passte, vorspielen zu müssen. Das ist immer noch ganz tief in mir drin.

Wieso haben Sie die „Diabelli-Variationen“ für das Gesprächskonzert in Essen ausgesucht?

Nun, für das Recital in Essen hatte ich zunächst unabhängig vom Vortrag Schuberts G-Dur-Sonate und die „Diabelli-Variationen“ in Betracht gezogen. Ich merkte allerdings schnell, dass sich die G-Dur-Sonate nicht für ein Gesprächskonzert eignet. Ich müsste dabei immer wieder abschweifen vom eigentlichen Stück, viel über Schubert allgemein sprechen und „Die Winterreise“ und die „Schöne Müllerin“ miteinbeziehen. Bei den „Diabelli-Variationen“ hingegen kann ich mich ganz auf das Werk konzentrieren. Ich werde darüber sprechen, wie sich die 33 Variationen einteilen lassen und wie der Zyklus dramaturgisch gestaltet ist. Als ich jung war, haben viele Pianisten in Wien die „Diabelli-Variationen“ gespielt. Mein Gott, das Stück dauert ja ewig, habe ich damals gedacht. Aber so ist das nicht. Wenn man verstanden hat, wie der Zyklus untergliedert ist und wie einzelne Variationen miteinander verbunden sind, dann vergeht die Zeit wie im Flug. Aber jetzt will ich gar nicht mehr so viel erzählen, denn darüber werde ich in meinem Vortrag sprechen, und die Leute sollen ja nicht alles vorher erfahren.

Gut, dann machen wir hier einen Schnitt. Planen Sie in Zukunft noch mehr Gesprächskonzerte?

Zur Person

Mitsuko Uchida, geboren 1948 in Atami (Japan) als Tochter eines später in Wien stationierten Diplomaten. Mit zwölf Jahren begann sie ihr Studium an der Wiener Musikhochschule bei Richard Hauser, mit 14 gab sie ihr Solodebüt im Wiener Musikverein. Den letzten Schliff holte sich Uchida bei Stefan Askenase, der auch Martha Argerich unterrichtete, und Wilhelm Kempff. Von 1969 bis 1975 gewann sie mehrere internationale Preise, unter anderem beim Wiener Beethoven-Wettbewerb, dem Wettbewerb und dem Chopin-Wettbewerb in Warschau. Uchida nahm sämtliche Klavier-Sonaten und -konzerte von Mozart auf, weitere Repertoire-Schwerpunkte bilden die Werke von Beethoven, Schubert, der Zweiten Wiener Schule und Debussy. 1990 zeigte die ARD ein Gesprächskonzert, in dem sie Debussys Etüden interpretiert und erläutert, und 2006 spielte sie die Uraufführung von Matthias Pintschers ihr gewidmetem Stück „On A Clear Day“. Mitsuko Uchida lebt mit dem britischen Diplomaten Robert Cooper in London.

Ja, es gibt weitere Anfragen, vor allem von Universitäten. In der Saison 2015/2016 werde ich drei Vorträge halten. Ich mache das viel lieber als Meisterklassen abzuhalten. Wenn ich jemanden im Rahmen einer Meisterklasse unterrichte und derjenige am selben Abend im Konzert spielen soll, mit dem Druck, gleich alles besser machen zu müssen, dann klappt das nicht. Ich möchte diese Dinge nicht forcieren, sondern mit den jungen Musikern über die Stücke diskutieren und ihnen meine Ideen mit auf den Weg geben. Anschließend können sie sich längere Zeit mit den Werken beschäftigen und nach einem

und Beethovens Notizbücher und Konversationshefte intensiv studiert. Kaum jemand weiß so viel darüber wie er.

Muss man die Werke der Moderne eher erläutern als traditionelle Stücke?

Es ist meiner Meinung nach nicht unbedingt notwendig, aber es wäre schön, wenn es häufiger passierte. Oft hilft es den Zuhörern jedoch bereits, wenn eine zeitgenössische Komposition an einem Abend zwei Mal gespielt wird. Ich finde, bei Ur-aufführungen sollte man das grundsätzlich so handhaben. Ob

alte Musik oder neue, es würde generell nicht stören, wenn wir Interpretieren häufiger über die Stücke sprechen würden. Es sollte nur nicht zu akademisch sein, das wäre nicht gut.

Die Konzertbesucher bringen immer weniger musikalische Vorbildung mit. Wie gehen Sie

damit um, dass viele Zuhörer nicht wissen, was eine Quarte oder Quinte ist?

Der Vorteil bei den Gesprächskonzerten ist, dass ich während des Vortrages am Flügel sitze. Da kann ich zeigen: Das ist eine Quinte, und wenn ich das Intervall umkehre, dann ist's eine Quarte. Das gestaltet den Vortrag anschaulicher, dann macht es auch mehr Spaß.

Reingehört

Nach den „Davidsbündler-Tänzen“ hat Mitsuko Uchida ein weiteres Schumann-Album herausgebracht, das zeigt, dass sie nach wie vor zu den sensibelsten und tiefsinnigsten Pianisten unserer Zeit gehört. In feinsten Schattierungen nähert sie sich den romantischen Naturskizzen der „Waldszenen“, zeichnet die „Einsamen Blumen“ mit wunderbar gesanglichem Ton in zartesten Farben nach und lässt den „Vogel als Prophet“ mit leichtem Flügelschlag von Ast zu Ast tanzen. Ebenfalls traumwandlerisch sicher trifft sie die religiös-feierliche Stimmung im ersten Stück aus den „Gesängen der Frühe“, und ein wahres Seelenfeuer entfacht sie im Kopfsatz der g-Moll-Sonate. Auch die Aufnahmetechnik überzeugt mit einem natürlich-warmem Klangbild.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schumann, Klaviersonate Nr. 2 g-Moll, Waldszenen, Gesänge der Frühe (2013); Decca/Universal CD 028947853930 (59')



Jahr wiederkommen. Dann können wir darüber sprechen, wie sich die Interpretation entwickelt hat, und was noch zu tun ist.

Viele jüngere Leute gehen nicht gerne in traditionelle Konzerthäuser, da sie die Atmosphäre dort als steif und gezwungen empfinden. Wären für Sie auch Gesprächskonzerte an anderen Orten denkbar, wo sich junge Leute wohler fühlen?

Also ich finde, die Jugend soll schon in die Philharmonien kommen. Als der neue Konzertsaal von Frank Gehry in Los Angeles eröffnet wurde, war es schick für die 16-17-Jährigen Buben, ihr Mädels zu einem Date dorthin mitzunehmen. Ich selbst war dort in einem Konzert mit Neuer Musik. Der bekannteste Komponist an diesem Abend war Luciano Berio, dennoch wurden 98 Prozent der Karten verkauft. Und junge Leute machten die Hälfte des Publikums aus.

Wer kann besser über ein komplexes Werk wie die „Diabelli-Variationen“ sprechen? Ein Pianist, der den Zyklus selbst gespielt hat, oder ein Musikwissenschaftler?

Ein Musikwissenschaftler betrachtet das Werk aus einer anderen Perspektive und weiß deshalb manche Details über die Stücke, die wir Pianisten nicht kennen. Es gibt jedoch einen Musikologen, der auch Pianist ist und die „Diabelli-Variationen“ selbst spielt, und das macht wirklich etwas aus. Sein Name ist William Kinderman. Er hat sich tief in den Zyklus reingebissen

Würden Sie auch gerne im Rahmen eines Gesprächskonzerts eine richtige Diskussion mit dem Publikum führen?

Ja. Ich würde zunächst 45 Minuten reden, und danach könnten die Leute Fragen stellen. Das wäre sicherlich interessant. Wir Interpreten müssen dranbleiben und den Menschen die Musik nahebringen, die sie zu Hause nicht kennen gelernt haben. Auch in der Schule wird Musik immer weniger wichtig, allgemein verlieren die künstlerischen Fächer immer mehr an Bedeutung, es zählt nur noch das Wissen, mit dem man möglichst schnell einen gut bezahlten Job bekommt. Das ist eine andere Welt. Und – wie ich finde – eine falsche. ■

Termine

- 16.1 Basel, Stadtcasino (Schubert, Beethoven)
- 18.1. Baden-Baden, Festspielhaus (Schubert, Beethoven)
- 21.1. Essen, Philharmonie (Beethoven: „Diabelli-Variationen“ mit Vortrag)
- 27.1. Luxemburg, Philharmonie
- 29.1. Köln, Philharmonie (Schubert, Beethoven)
- 8./9.2. Dresden, Kulturpalast am Altmarkt (Mozart: Klavierkonzert)
- 13./14./15.2. Berlin, Philharmonie (Mozart, Messiaen)
- 21.2. Dortmund, Konzerthaus (Schubert, Beethoven)
- 24.2. Wien, Musikverein (Schubert, Beethoven)